

Walter Slaje

Vájra

Zur Schleuderwaffe im Rigveda



Vájra
Zur Schleuderwaffe im Rigveda

Studia Indologica Universitatis Halensis

Band 21

Herausgegeben von

Petra Kieffer-Pülz und Andreas Pohlus, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

unter Mitwirkung von Katrin Einicke

Walter Slaje

Vájra
Zur Schleuderwaffe im Rigveda

(Conundrums in Indology. III)

Gedruckt mit Mitteln des Seminars für Indologie und Südasienskunde
der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

CCXLIX

© Universitätsverlag Halle-Wittenberg, Halle an der Saale 2022

Printed in Germany. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der photomechanischen
Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Horst Stöllger – pixzicato, Hannover

ISBN 978-3-86977-253-0

Für Michael Witzel

Inhalt

Verwendete Literatur	9
I. Forschungsgeschichte und methodischer Ausgangspunkt	17
II. Die Schleuder in der Alten und altorientalischen Welt	27
Form, Material, Funktion	28
Handhabung	36
III. Die Schleuder im Rigveda	39
Projektile	39
Erhitzte Ton-Geschosse	45
IV. Der Vájra	47
Handhabung	57
Schleudern	62
Geräuschkulisse	64
Trefferwirkung	69
Bleierz (<i>áyas</i>) und Schleuderblei (<i>āyasá vájra</i>)	74
V. Schlußbetrachtung	85
Abbildungsnachweise	99
Summary in English	103
Behandelte Rigveda-Stellen	105

I. Forschungsgeschichte und methodischer Ausgangspunkt

Unter den ungelösten Problemen, die die Vedistik seit ihren Anfängen begleiten, darf besonders im Rahmen der Waffenkunde die Frage nach der Natur des *vájra* einen Spitzenrang beanspruchen. Das der altindischen Überlieferung zufolge hocheffiziente Mordwerkzeug ist die wohl prominenteste Waffe im Rigveda. Und derjenige, der sie hauptsächlich, aber keineswegs alleine führt, ist der wohl prominenteste Gott im Rigveda, also Indra. Diese Tatsache rechtfertigt einen erneuten Versuch der Identifizierung. Zwar gehen dem hier unternommenen Beitrag neben vorwiegend spekulativen bzw. nicht näher begründeten Wörterbucheinträgen oder Bedeutungsansätzen in der wissenschaftlichen Literatur einige umfassende und überaus sorgfältige Untersuchungen voran. Doch haben sie eher zu heftigen Kontroversen denn zu einem wissenschaftlich begründeten Konsens über die Natur des *vájra* beigetragen.

Es ist allerdings nicht Ziel dieser Untersuchung, die Rolle des *vájra* im Rahmen der Entwicklung der gesamten vedischen Religion unter Einschluß auch seiner rituellen Sinnzuweisungen nachzuzeichnen oder gar zu deuten. Das hätte eine umfangreiche Monographie mit religionswissenschaftlichen Zielsetzungen und Methoden erfordert. Demgegenüber soll es hier ausschließlich um einen realienkundlichen Vorstoß zur ursprünglichen Natur dieser Waffe gehen. Freilich muß man dabei zuallererst die Grundsatzentscheidung treffen, ob man beim rigvedischen *vájra* nach einer realen Waffe oder nach einer mythischen forschen möchte. Bei einer mythischen Waffe wären die Grenzen nicht sehr eng gesetzt. Unter einer solchen Voraussetzung nämlich ließen sich alle die Eigenschaften und Begleitumstände, wie sie im Rigveda dem *vájra* zugeschrieben, von der Forschung aber durchaus unterschiedlich interpretiert werden, nahezu beliebig auf eine einzige Wunderwaffe mit Allzweckfunktion projizieren, ohne besonders auf Widerspruchsfreiheit unter Bedingungen auch physikalischer Gesetze achten zu müssen. Die Beleglage begünstigt dagegen die von der Vedaforschung weithin akzeptierte Ansicht, der *vájra* sei ursprünglich eine reale Waffe gewesen. Aus diesem Grund wird hier der wirklichkeitsnahe Weg eingeschlagen und der Frage nach der Natur des *vájra* als einer konkreten Waffe abermals nachgegangen. Dies unter der Annahme, daß der Rigveda in großen Teilen eine dichterisch ins Mythische gesteigerte Verklärung einer soziomorph nach dem System menschlicher Beziehungen organisierten Götterwelt darstellt. Das zugrundeliegende weltliche Modell sozialer Beziehungen wiederum speist sich aus den erlebten Gegebenheiten des Alltags. Dasselbe

muß entsprechend auch für die Grundlagen der in die Himmelswelt versetzten Technik gelten. Selbst wenn die himmlischen Wagen der Götter den weltlichen in mancherlei Hinsicht überlegen sind, so bleiben es ihrer Grundfunktion nach doch von Pferden gezogene Wagen, als welche der rigvedische Dichter sie im wirklichen Leben kennengelernt hatte – aber keine noch ungekannten Automobile. Und selbst wenn die Götterwaffen den menschlichen an Wirkung weit überlegen sind, so waren es doch Waffen, deren Gebrauch die Dichter sehr wahrscheinlich aus eigener Anschauung in der betreffenden Funktion kennengelernt hatten, aber keine noch ungekannten Technologien wie etwa moderne Feuerwaffen. Unter die weltlichen, auf die Himmelswelt übertragenen Waffen fiel dann auch der *vájra*. Er mag in seinen Dimensionen gewaltiger gedacht sein, weiter fliegen, nie fehlen und zerstörerischer treffen, aber er mußte etwas gewesen sein, das man bei bewaffneten Auseinandersetzungen auch in der Menschenwelt beobachten hätte können. Die Prämisse für die vorliegende Untersuchung ist also die eines waffentechnologisch in der realen Welt verankerten Ausgangspunkts für die Idealisierung des *vájra* als einer unfehlbaren Götterwaffe. Trifft diese Prämisse nicht zu, scheitert mit ihr natürlich auch das gesamte darauf errichtete Gebäude.

Die, um es vorwegzunehmen, hier vertretene These von der Natur des *vájra* als eines Schleudergeschosses gründet sich auf die gesicherte, jahrtausendealte Omnipräsenz der Schleuderwaffe im Alten Orient und in der gesamten Alten Welt sowie auf die demonstrierbare Gegenwart geschleuderter Steine auch im Rigveda. Aufbauend auf diesen beiden zuerst zu behandelnden Punkten werden sodann die Eigenschaften des *vájra* denen der rigvedischen Steinschleuder gegenübergestellt, um die Plausibilität der genannten These zu überprüfen. Mehr als Plausibilität ist nicht zu erhoffen. Die Idee vom *vájra* als einer kupfernen Keule hat sich trotz offenkundiger Widersprüche und strittiger Belegstellen¹ als überraschend konsensfähig erwiesen. Die relevantesten der von der Forschung dafür herangezogenen Zitate werden hier erneut aufgegriffen. Arbeitshypothetisch diesmal aber so, daß sie einer Interpretation zugunsten eines Schleudergeschosses standhalten müssen. Das ist bei Keule, Harpune und anderen Deutungen bekanntlich nur sehr eingeschränkt der Fall. All dies selbstverständlich unter der Maßgabe, daß die unter-

1 Das methodische Problem, wie man sich denn, wenn schon die Prämisse, im gegebenen Fall das Verständnis eines gegebenen Wortlauts im jeweiligen Kontext, ungesichert ist, auf dieser Basis dennoch einen gesicherten Befund zum *vájra* erwarten konnte, soll in der Schlußbetrachtung aufgegriffen werden. Dort wird dargelegt, weshalb es sich verbietet, gewisse Stellen für die Klärung der Natur des *vájra* heranzuziehen (S. 89ff.). Demgegenüber gibt es keinen Grund, klare Charakterisierungen des *vájra*, obwohl sie vielleicht durch die bloße Ungunst der Überlieferung im Rigveda nur ein einziges Mal vorkommen, allein aus diesem Grund von der Deutung auszuschließen.

suchten Proben semantisch und philologisch haltbar sind. Im ungünstigsten Fall wäre das hier erzielte Resultat bloß anders falsch als schon die vorangegangenen Deutungsversuche, im besten Fall aber träte eine weitere Deutungsalternative zu den bestehenden hinzu, der man nähertreten oder die man begründet wieder verwerfen kann.

Anfänglich hatte man den *vájra* noch in Analogie zur griechischen Mythologie für eine mythische Waffe wie den ‚Donnerkeil‘ oder für eine himmlische Naturerscheinung wie den ‚Blitz‘ gehalten. Entsprechend „[...] haben die älteren Veda-Forscher *vájra* mit ‚Donnerkeil/thunderbolt‘ wiedergegeben und damit offensichtlich versucht, an eine in Europa schon vorhandene, aus dem klassischen/germanischen Altertum stammende Vorstellung anzuknüpfen². [...] Insofern der Donnerkeil eine mythische Waffe ist, d. h. die mythische Verbildlichung einer bestimmten Naturerscheinung darstellt, wäre es selbst bei erwiesener historischer Beziehung nicht angängig, das vedische Wort *vájra* mit diesem Ausdruck wiederzugeben, denn aus der vedischen Überlieferung geht eindeutig hervor, daß es sich beim *vájra* um eine [...] reale Waffe handelt“³. So ist Melanie Malzahn darin beizupflichten, daß „[...] Indra evidently did *not* start out as a thundergod/stormgod either, but rather as a heroic warrior figure of the Heracles kind, whose famous weapons only later became gradually associated with lightning and thunder, i. e., were reinterpreted as thunderbolts, [...]“⁴. In der Forschung traten erwartungsgemäß schon sehr bald die durchaus realen Aspekte der materiellen Natur eines *vájra* in das Blickfeld, so daß man sich immerhin darüber verständigen konnte, es müsse sich bei den Beschreibungen durch die *ṛigvedischen* Dichter um eine wirkliche Waffe handeln: „Obwohl in den meisten Fällen, wenn in vedischen Texten vom *vájra* die Rede ist, damit die Waffe des Gottes Indra schlechthin gemeint ist, d. h. obwohl dieses Wort vor allem im Kontext des Mythos belegt ist, sind die Angaben über diesen *vájra* so genau, so detailliert und in so hohem Maße frei von Widersprüchen, daß kein ernsthafter Zweifel daran aufkommen kann, daß die

- 2 Ähnliches läßt sich auch für die frühe indische Kunst geltend machen: „Deshalb liegt der Gedanke sehr nahe, daß die frühen Gandhārakünstler, die der künstlerischen und handwerklichen Tradition der griechischen Welt verpflichtet waren, bei dem Entwurf des *vajra* nicht an indische Vorbilder anknüpften, sondern einen ihnen vertrauten, ähnlichen Gegenstand vor Augen hatten“ (DAS GUPTA 1975: 13). Zur Kritik der Gleichsetzung des sog. ‚Gandhāra-Vajra‘ mit dem Keraunos des Zeus, vgl. DAS GUPTA 1975: 13f. sowie unten, S. 96f.
- 3 DAS GUPTA 1975: 66. Zu Einzelheiten der oben bloß angerissenen Forschungsgeschichte, vgl. DAS GUPTA 1975: 2ff.; 6; 66f. Zu ergänzen wäre, daß auch in einer speziell der vedischen Kriegskunst vorbehaltenen Monographie der *vájra* mit einem ‚club or hammer‘ identifiziert wird (SINGH 1965: 96).
- 4 MALZAHN 2016: 199.

vedischen Dichter dabei einen konkreten Gegenstand vor Augen hatten“⁵. Auch ist an die Worte von Hanns-Peter Schmidt zu erinnern, der auf den beachtlichen Realitätsgrad des Vṛtrakampfes hinweist. Für ihn zählt der Hymnus I.32 „zweifelloso zu den anschaulichsten Liedern des RV; die Schilderung des Vṛtrakampfes, die der Dichter gibt, wird an Plastizität nirgends überboten. Wir finden hier den Kampf mit der Haubenschlange so beschrieben, wie man ihn auch in Wirklichkeit beobachten kann“⁶.

Auch legte die erkennbare Nähe des *vájra* zu Stein (*ásman*, *ádri*, *párvata*, *asáni*) und Metall (*āyasá*) eine realistische Anpassung der bis dahin vorherrschenden Auffassung nahe. Entsprechend verfiel man in den dreißiger Jahren des 20. Jh.s auf die Idee einer Keule, die sich in der weiteren Forschungsgeschichte als durchsetzungsstark erwies. Dem traten später RAU (1973) und kurz danach DAS GUPTA (1975) mit unterschiedlichen Begründungen und unterschiedlichen Untersuchungsergebnissen entgegen⁷. Während Rau im vedischen *vájra* eine im Kampf verwendete kupferne Harpune sah⁸, identifizierte Das Gupta den *vájra* unter Zurückweisung von Raus These⁹ mit den anthropomorphen Scheibenfiguren aus Kupferhortfunden im Gangestal¹⁰. Daß es sich bei rigvedischem *āyasá* (*vájra*) um Kupfer gehandelt habe, schloß Rau allein aus der Farbbeschreibung *aruṇapísāṅgá* in der *Taittirīyasaṃhitā*: „Wenigstens ein Teil des *vájra* war kupfern, denn seine Farbe wird als rötlich-braun beschrieben“¹¹. Nun läßt sich die in einem anderen Forschungszusammenhang von Stuhmann angestellte Beobachtung, daß „Rau without hesitation blended early and late Vedic references“¹², genau so auch für Raus Interpretation des *vájra* geltend machen: Rau hatte für seinen methodischen Ansatz zwar die folgenden Grundsätze

5 DAS GUPTA 1975: 66.

6 SCHMIDT 1963: 299. Vgl. dazu S. 68; 71f.

7 „Eine Wurfkeule wird jedenfalls nicht gewetzt, hat keine Ähnlichkeit mit einem Pfeile, besitzt keine Leine, und kann kaum mit zwei Händen geschleudert werden“ (RAU 1973: 44 [Kl. Schr. 828]). „Die Übersetzung von *vájra* in der neueren vedologischen Literatur als ‚Keule‘ [...] läßt sich ebenfalls nicht aufrecht erhalten. Der *vájra* hat zwar einen offenbar aus Holz hergestellten Griff [...], eine dicke/breite metallene Stoßseite [...], wird wie eine Wurfwaffe geschleudert und gelegentlich auch als ‚Schlagwaffe‘ benutzt [...], aber eine ‚zackige‘ Waffe [...], die geschärft [...], und u. a. zum Schneiden und Zerhacken verwendet wird [...], kann kaum als ‚Keule‘ bezeichnet werden. Auch W. Rau kommt nach einer kritischen Überprüfung des Materials zu dem Ergebnis, daß dieser Bedeutungsansatz nicht haltbar ist“ (DAS GUPTA 1975: 67).

8 RAU 1973: 43f. [Kl. Schr. 827f.].

9 „... eindeutig gegen die Deutung des *vájra* als Harpune“ (DAS GUPTA 1975: 67).

10 DAS GUPTA 1975: 79–81.

11 RAU 1973: 37 [Kl. Schr. 821], Anm. 38f.

12 „[...] Rau [...] without hesitation [...] blended early and late Vedic references. [...] his interpretations of the R̥gveda are not convincing“ (STUHRMANN 2019: 153). Zu dersel-

formuliert: „Müssen wir doch mit der Möglichkeit rechnen, daß das Wort *vajra* und seine Vorfahren im Laufe der Zeit die Bedeutung wechselten, von der einen Wurfwaffe auf die andere übertragen wurden, vor allem wenn sich das Material änderte, aus dem man sie herstellte, und damit auch die Form sich wandelte. [...] Ja sogar in unseren Quellen mag *vajra* neben der Kupferharpune, wenigstens gelegentlich, andere Wurfwaffen bezeichnet haben“¹³. Und: „Eine Untersuchung zur vedischen Kulturgeschichte darf nicht eklektisch verfahren, sondern muß *alle* erreichbaren Texte der vedischen Literatur auswerten“¹⁴. Doch entgegen eigener Leitlinien hat Rau in der Praxis ein anachronistisches Verfahren verfolgt, indem er *alle* aus *allen* vedischen Quellen zusammengetragenen Eigenschaften heranzog, um eine *einzig*e sich überzeitlich gleichbleibende Waffe namens *vájra* zu erschaffen, auf die *alle* in unterschiedlichen Texten überlieferten Merkmale gleichermaßen zutrafen. Eine historische und kategoriale Schichtung der Belegstellen unter dem Blickwinkel möglicherweise gewandelter Waffentechnik sowie begriffsgeschichtlicher und vor allem innerindisch-exegetischer Gesichtspunkte unterblieb bei der Präsentation seines Untersuchungsergebnisses, das sich ihm infolge seiner Methode als Landharpune darstellte.

Trotz seiner Kritik an Rau glaubte übrigens auch Das Gupta ganz fest an Kupfer als Werkstoff für einen *vájra*: „Insofern der *vájra* aus dem Nutzmetail ‚Kupfer‘ hergestellt wird und dieses eben aus ‚Stein, Felsen‘, d. h. Erz gewonnen wird, könnte der vedische Dichter einer auch sonst oft bekundeten Neigung folgend das Endprodukt, die Waffe selbst, als ‚Stein, Fels‘ bezeichnen“¹⁵. Was Das Gupta zur Entwicklung des *vájra* vom Stein zum Metall zu sagen hat, ist allerdings bedenkenswert: „Das Problem dieser widersprüchlichen Aussagen über das Material, aus dem der *vájra* besteht, ließe sich in der Tat durch die Annahme lösen – die durch die allgemeine kulturell-technologische Entwicklung der Menschheit nahegelegt wird –, daß der *āyasá-vájra* eine steinerne Waffe als Vorläufer hatte. Nachdem das Nutzmetail *āyas*, d. h. Kupfer, in Gebrauch gekommen war, wurde allmählich der alte, steinerne *ásman-vájra* durch den ‚moderneren‘ *āyasá-vájra* verdrängt“¹⁶.

Sowohl gegen Raus Harpune als auch gegen Das Guptas Scheibenfiguren haben sich allerdings Bernfried Schlerath¹⁷ und Harry Falk¹⁸ begründet ausgesprochen:

ben Methode Raus, bei Fragen der Semantik die Schichtung der Quellen außer Acht zu lassen, vgl. SLAJE 2017: 344f.

13 RAU 1973: 45 [Kl. Schr. 829].

14 RAU 1976: 357 [Kl. Schr. 859].

15 DAS GUPTA 1975: 19f.

16 DAS GUPTA, ebd.

17 SCHLERATH 1975a; 1975b.

18 FALK 1994; dort zusammengefaßt auf S. 195.

Denn zum einen stützten sich Rau für sein vedisches Harpunen-Konstrukt maßgeblich auf Belege aus der späteren Brähmaṇa-Zeit und Das Gupta auf archäologische Funde aus dem Gangestal der mittelvedischen Zeit, was für die rigvedische Kultur als nicht repräsentativ angesehen werden könne¹⁹. Zum anderen konnte Falk anhand von Experimenten die anthropomorphen Figuren sowie – mit weiteren plausiblen Gründen – auch die Harpune als untauglich für eine Verwendung im Kampf ausschließen²⁰. Während Rau unbeirrt an der Landharpune festhielt²¹, identifizierte Falk, und diesem folgend erneut auch Schlerath, den *vájra* schließlich mit einer Keule, die im Unterschied zur früheren Keulenthese nun jedoch aus Kupfer bestanden habe²².

Die (kupferne, gelegentlich auch: bronzene) Keule als Äquivalent des *vájra* hat sich in der rezenten Forschungs- und Übersetzungsliteratur fest eingerichtet²³. Fragen werden nicht mehr gestellt, und die alles entscheidende nach der tatsächlichen Tauglichkeit eines kupfernen Knüppels mit primitiven Totschläger- und allenfalls nur wenige Meter weit tragenden, taumelnden Flugeigenschaften als

- 19 „[...] the CHC [Copper Hoard Culture, W.S.] does not represent the culture of the *R̥gveda*, but rather corresponds to the Middle Vedic texts and schools and to the political units known by the names of the Kurus and Pañcālas. [...] The *ŚB* [*Śatapathabrāhmaṇa*, W.S.] fails to give evidence in favour of an equation of the CHC harpoon and the *R̥gvedic vajra*“ (FALK 1994: 194f.).
- 20 FALK 1994: 196–199.
- 21 RAU 1983: 41; 48 [Kl. Schr. 938; 945].
- 22 FALK 1994: 200–202. – „Von den wirklich spezifischen Gegenständen der Kupferhortfunde, den anthropomorphen Scheiben, den ‚Harpunen‘ [...] und den bar-celts = Keulen, existiert nur für letztere ein vedisches Wort, wenn Falks Deutung als *Vajra* richtig ist. [...] Der vedische *Vajra* mag wie ein bar-celt ausgesehen haben, aber kupferne Keulen waren schon den Indo-Iranern bekannt. Man sollte also Reste davon in ihren gemeinsamen Wohnsitzen vor Erreichen des indischen Subkontinents suchen“ (SCHLERATH 1997: 826).
- 23 Z. B. OBERLIES 2012: 148; JBÜ: 38, passim; BRERETON 2020: 69 („[Indra’s] weapon is the *vájra*, the mace“); WGÜ (1: 850): „*Vajra*: ‚Keule‘ des Indra, eingesetzt vor allem gegen → *Vṛtra*. Sowohl im RV als auch im → Avesta kommen verschiedene Varianten vor: [...] Die Formulierung, Indra trage den *V*. ‚im Arm‘, läßt an eine schwere Waffe denken. Allerdings hält er ihn manchmal auch in der Hand. Mit dem *Vajra*, der von ihm geschleudert wird, dürfte ein weiterer, anderer Typ gemeint sein, welcher, bleibt unklar. (Hat der Vokativ *adriṃas* ‚du mit dem Stein‘ etwas damit zu tun? Könnte eine Steinwaffe oder Keule mit angebundenem Stein gemeint sein? [...]).“ Das Metall wird ebendort (WGÜ 1: 531f.) als Bronze bestimmt: „Schlag- und Wurfwaffe mit einer zackenbewehrten, scharfschneidigen, aus Bronze geschmiedeten Scheibe und einem angebundenen Stiel, mit dem sie geschleudert wird [...]. Im Iranischen bedeuten die Entsprechungen (avestisch *vazra*- usw.) stets ‚Keule‘; späterhin der sechsspitziige *Vajra* der tantrischen Buddhisten.“ Zu avestischen Belegen und deren Deutung, vgl. S. 87f.

treffsichere Distanzwaffe, aber auch die nach einer Übereinstimmung mit den besonderen Merkmalen, wie sie dem rigvedischen *vájra* an unterschiedlichen Belegstellen sonst noch zugeschrieben werden, unterbleiben. Unter der Prämisse eines weittragenden Kriegswerkzeugs aber wäre die waffentechnisch zu beurteilende Eignung für einen präzisen und letalen Einsatz doch das zentrale Kriterium für die Identifizierung eines *vájra*. An diesem Maßstab wird letztlich auch das hier im Sinne eines Plausibilitätsbeweises vorgestellte Ergebnis zu messen sein.

Ausgespart wurde in der Forschungsliteratur von Anfang an jede eingehendere Befassung auch nur mit der bloßen Möglichkeit, daß es sich beim *vájra* um einen Stein, genauer, um einen Schleuderstein, vielleicht sogar um einen metallenen, gehandelt haben könnte. Das Werfen, respektive Schleudern von Steinen im Rigveda ist der Forschung demgegenüber nicht entgangen, und, wie Heinrich Zimmer es bezeichnend formulierte, warf man dort „nach Art der homerischen Helden öfters auch mit Schleudersteinen auf den Gegner“²⁴. Der erste Übersetzer des Rigveda, Alfred Ludwig, hat im *vájra* einen ‚Keil‘ bzw. ‚ehernen Keil/iron bolt‘ gesehen und Indras ‚geworfenen‘ Stein noch mit einem mittels Riemen geschleuderten ‚ehernen Geschoß / iron missile‘ identifiziert²⁵. Doch seit Geldners Übersetzung dieser einschlägigen Belegstelle (I.121.9) als „Du kehrtest (?) geschickt den dargereichten ehernen (Spieß?) der Kuh in den Himmelskeil um“ war ein unumkehrbarer Weg zu Deutungshorizonten hin beschritten worden, wie sie wirklichkeitsfremder, irreführender und in ihrer Sinnentleertheit verstörender kaum sein konnten²⁶. Aus

24 So finden sich seit WRV (1873) und GELDNER 1907 als Bedeutung für *ásáni* auch ‚Schleuderstein‘ bzw. ‚scharfe Schleuder‘ (NRV, 1924) eingetragen. AiL (301) verwies auf RV I.51.3 (*ádri*) und VI.6.5 (*ásáni*) als Belege für den Schleudergebrauch im Rigveda. Für Reichelt war „Indras *vájra* später ein Blitz- oder Schleuderstein“, wobei – unter Verweis auf Aw. *vazra* = ‚Haukeil‘ – der „Schleuderstein [...] in der Bedeutung sekundär“ sei (REICHELT 1913: 44f.). „Daß Stein als Waffe im Kampf eingesetzt wurde, geht nicht nur aus [...] literarischen Quellen hervor, sondern auch aus Darstellungen auf Monumenten, wo Steine auf die Gegner geschleudert werden“ (NEWID 1986: 53), vgl. bei SLAJE 2019a: 111–115. Zu *ásman* und *ásáni* als rigvedische Schleudersteine, vgl. überzeugend MALZAHN 2016.

25 I.121.9 (L 470): „ausz dem schleuderriemen lieszest du herfliegen das ehernen geschosz, vom himel her, den eingelegten [stein] mit schnellkraft“ / „out of the sling thou didst let hither fly the iron missile from heaven, the slinging stone put in, [into the sling] with elasticity.“ Ganz ähnlich übrigens auch Graßmann: „Du schleuderstest den eiseren, von Ribhu geschenkten Keil des Himmels aus dem Riemen“ (GrÜ). Vgl. auch DAS GUPTA 1975: 17: „[...] begegnen uns im RV einige Stellen, in denen es den Anschein hat, als ob der *vájra* als *ásman* m., ‚Stein‘, bezeichnet würde.“

26 Zur selben Kategorie gehört auch eine von der Vedaforschung – wie es scheint, ebenfalls in Anlehnung an Geldner – als ‚brüllend/bellowing‘ wie selbstverständlich hingenommene und übersetzerisch weitergetragene ‚Keule‘ (II.11.10): „Es brüllte seine,

diesem Grund soll die verfestigte *opinio communis* vom *vájra* als einer metallenen, brüllenden Keule erneut auf ihren Realitätscharakter hin untersucht werden. Denn die Lebenswirklichkeit, aus der die rigvedischen Dichter zu ihrer Zeit schöpfen konnten, spielt für die Interpretation ihrer Dichtung nun einmal eine gewichtige Rolle. Aus methodischen Gründen beschränkt sich diese Untersuchung jedoch allein auf die im Rigveda belegbaren Charakteristika eines *vájra*. In diesem Zusammenhang ist vorzuschicken, daß überlegene Waffentechnologien sich in der Regel überall durchsetzen und von den Unterlegenen übernommen werden²⁷. Insofern wäre damit zu rechnen gewesen, daß die Regionen, die die Indoarier durchwanderten und durch die sie sich hatten hindurchkämpfen müssen, sich den hochwirksamen *vájra* dieser vedischen Stämme nach Möglichkeit selbst angeeignet hätten. Eine derartige Annahme wird von der außerindischen Beleglage aber nicht gestützt. Daher muß man sich umgekehrt die Frage stellen, ob es sich beim *vájra* nicht vielmehr um eine Waffengattung gehandelt haben könnte, wie sie in den Kulturräumen der altorientalischen und antiken Welt nicht nur nach schriftlicher, sondern auch nach Ausweis archäologischer Evidenz weit verbreitet und gebräuchlich war. Der *vájra* wäre in diesem Fall keine einzigartige, nur den vedischen Indern bekannte und ihnen allein vorbehaltene Waffe, sondern vielleicht eine altbewährte und verbreitete Distanzwaffe gewesen, die der vedische Heros zufolge des Mythos eben besonders gut beherrscht hätte. Tritt man dem Gedanken näher, fällt zunächst ins Auge, daß eine der ältesten, in der gesamten Alten Welt omnipräsenten Fernwaffen in der vedischen Kultur demgegenüber gar nicht oder allenfalls nur peripher vorzukommen scheint, zumindest wenn man den realienkundlichen Forschungsstand der Vedistik zum Maßstab nimmt. Diese ausgerechnet im Veda scheinbar fehlende Präzisionswaffe war die Handschleuder. Da sie der indologischen Forschung fremd geblieben zu sein scheint, obwohl Sanskritquellen ihren Gebrauch bis in die Frühe Neuzeit und sogar bis in die

des Bullen, Keule [...]“ (GÜ); „Es brüllte laut der Vajra dieses Stiers“ (WGÜ); „The mace of him, the bull, bellowed again and again“ (JBÜ). Auch wenn \sqrt{ru} bei Rindern ihr ‚Brüllen‘ bezeichnet, so drückt es bei leblosen Dingen deren Dröhnen aus. Keulen brüllen auch im Veda nicht. Vgl. die in dieser Hinsicht überlegene, weil an das Satzsubjekt, nicht aber an die Metapher semantisch angepaßte Übersetzung von Graßmann: „Laut krachte seine Waffe [...]“ (GrÜ). Zu weiteren Parallelen, vgl. S. 64ff.

- 27 „Bessere Kriegswaffen – besonders diejenigen, denen man im Kampf unterlag – haben sich zu allen Zeiten schnell verbreitet; sicherlich auch in unserem Gebiet [= Südwestasien, W.S.], in dem der zwischenmenschliche Kontakt nicht nur auf friedlichen Gütertausch beschränkt war“ (KORFMANN 1972: 23) [Den wichtigen Hinweis auf KORFMANN 1972 verdanke ich Gernot Wilhelm (Würzburg/Mainz)].

Gegenwart hinein nachweisen lassen²⁸, dürfte eine knappe Zusammenfassung der philologischen und archäologischen Evidenz außerhalb Indiens der nachfolgenden Argumentation zuträglich sein.

28 SLAJE 2019a: 111, Anm. 1; 118. So verwendet die indische Polizei heute neben anderen Waffen auch weiterhin noch die Handschleuder (vgl. S. 97, Abb. 26).

Die vorliegende Studie befaßt sich mit der charakteristischen Waffe des Indra, des mächtigsten Gottes im Pantheon der rigvedischen Religion. Die Natur dieser als *vájra* bezeichneten Waffe ist ungeklärt. Das Spektrum der bisherigen Deutungsversuche reicht vom Blitz bzw. Donnerkeil über den Knüppel und die Harpune sowie von anthropomorphen Scheibenfiguren aus Kupfer bis hin zur kupfernen oder bronzenen Keule. Betrachtet man jedoch die Eigenschaften, Handhabung und Wirkung, die mit einem *vájra* in Verbindung gebracht werden, so kann keine dieser Gleichsetzungen in waffentechnologischer oder ballistischer Hinsicht den physikalischen Gesetzen genügen, die bei einer realen Waffe zur Geltung kämen.

Vor diesem Hintergrund wird hier der Frage nachgegangen, ob es sich beim *vájra* nicht um eine Waffengattung gehandelt haben könnte, die in der kulturgeographischen Umgebung des Veda in altorientalischer und antiker Zeit verbreitet und gebräuchlich war. Der *vájra* wäre damit keine exklusive Waffe nur der vedischen Inder, sondern eine altbe-

währte Distanzwaffe gewesen. Eine solche Waffe war die Handschleuder. Der Vergleich mit ihren Merkmalen erlaubt Rückschlüsse auf den *vájra*. Seine Eigenschaften lassen sich mit den Steingeschossen des Rigveda und mit jenen der Alten Welt plausibel in Einklang bringen. Insbesondere trifft das auf Handhabung, Geräuschkulisse, Aufprallwirkung und das Metall zu, aus dem ein *vájra* hergestellt wurde. Als Metall liegt Bleierz nahe, aus dem auch antike Schleuderbleie gegossen wurden.

Im engeren Sinne wird *vájra* ein Ausdruck für extrem weittragende, aus Blei gegossene und speziell bearbeitete Schleudergeschosse mit hoher Durchschlagskraft gewesen sein, die den älteren Steingeschossen deutlich überlegen waren und in den Augen der Dichter offenbar eine Art waffentechnologischer Innovation darstellten.

In einem mehr allgemeinen Sinn aber bezeichnet *vájra* die Schleuderwaffe schlechthin und ist nicht zwingend auf das Projektil allein beschränkt.

ISBN 978-3-86977-253-0

